

*Sven Leunig/ Jörg Heider*

### Warum ändern Menschen ihr Verhalten *nicht*?

„Wann ändern Menschen ihr Verhalten?“, fragte Thea Bauriedl im Jahrbuch Ökologie 1996. Sie bezog sich damit auf die Erkenntnis, daß das Wissen um die Möglichkeiten eines umweltgerechten Verhaltens bei vielen Menschen zwar vorhanden ist, die notwendigen Verhaltensänderungen aber ausbleiben. Unseres Erachtens ist eine solche Verhaltensänderung bei der Mehrheit der Menschen auch nicht zu erwarten. Im folgenden wollen wir daher der Frage nachgehen, *warum* Menschen ihr Verhalten *nicht* ändern.

Thea Bauriedl versucht, beide miteinander verbundenen Fragen aus Sicht der Psychologie zu beantworten. Sie vergleicht das Verhalten derjenigen, die wider besseren Wissens ihr umweltschädigendes Verhalten nicht ändern, mit dem von Süchtigen. Wie diese würden sie sich bevorzugt an Schein-Vorteilen orientieren statt an den Zielen, die sie eigentlich anstreben. Alkoholranke glauben mit dem Griff zur Flasche ihre Probleme lösen zu können, anstatt sich den Ursachen ihrer Sucht zu stellen. Ebenso ziehen viele Menschen die individuelle Mehrung von Besitz, Macht und Einfluß einem „sich mit anderen zusammen in Sicherheit [...] bringen und zufrieden [...] werden“ vor (Bauriedl 1996). Besitz, Macht und Einfluß seien „Drogen“, deren sich die „Süchtigen“ bedienen, um der klar erkannten globalen Gefahrensituation (Gesundheitsbedrohung durch Ozonlöcher, Waldsterben) zu entgehen, in der sie sich aufgrund ihres Verhaltens und dem ihrer Mitmenschen befinden, und der Angst auszuweichen, die aus dieser Erkenntnis resultiert.

Wie alle Süchtigen versuchten diese Menschen daher, ihr Verhalten an der Mehrung der Suchtmittel auszurichten. Ihre subjektive „Kosten-Nutzen-Rechnung“ ergebe dann, daß umweltgerechte Verhaltensänderungen zu viele persönliche Nachteile (Kosten) im Verhältnis zum individuellen Nutzen mit sich bringen würden. Ihr Verhalten würden die Menschen nur ändern, wenn sich zuvor die gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen dahingehend geändert hätten, daß umweltgerechtes Verhalten im Rahmen dieser Orientierung „belohnt“ werden würde.

Bauriedels These von Macht und Einfluß als Suchtmittel erscheint uns wenig überzeugend. Wir stellen ihrer Auffassung zur Erklärung des menschlichen Verhaltens unser Konzept des „Evolutionären Egoismus“ gegenüber. Anhand dessen zeigen wir auf, daß weder eine Umorientierung des Menschen auf andere Werte noch die geforderte Änderung der Rahmenbedingungen zu erwarten ist.

#### 1. *Macht, Besitz und Einfluß als Suchtmittel?*

Aus den Ausführungen Bauriedls ergibt sich, daß der Grund für die fehlende Bereitschaft vieler Menschen, ihr Verhalten zu ändern, im Ineinandergreifen zweier Aspekte zu suchen ist: Zum einen seien diese grundsätzlich an „irrationalen“ Zielen (Macht, Besitz) orientiert, die einer Verhaltensausrichtung an kollektiven Werten entgegenstehen. Zum anderen spricht im Rahmen dieser Orientierung nichts für ein umweltgerechtes Verhalten.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der Frage der grundsätzlichen Orientierung. Daß viele Menschen die Erweiterung von Besitz, Macht und Einfluß *gegen* andere subjektiv als zumindest individuell nützlicher bewerten als das Streben nach Sicherheit und Zufriedenheit in Gemeinschaft *mit* anderen, erscheint uns unstrittig. Problematisch scheint uns aber die Einschätzung des Machtstrebens als reines Suchtmittel zu sein.

Wir gehen vielmehr davon aus, daß *beide* Orientierungen einen Eigenwert haben. Das bedeutet, daß das sicherlich ebenso gewünschte Ziel der gemeinschaftlichen Sicherheit und Zufriedenheit gegenüber der Mehrung von Besitz, Macht und Einfluß aus pragmatischen wie prinzipiellen Gründen *zurücktritt*.

Es ist, so meinen wir, für den Einzelnen subjektiv *vorteilhafter*, Macht und Einfluß im Kampf *gegen* andere zu erwerben als *mit* ihnen. Das Anstreben von Zielen mit anderen setzt Kooperation voraus. Diese bringt Kommunikationskosten (höherer Zeitaufwand, Notwendigkeit zu größerer Reflexionsbereitschaft) mit sich. Zwar entstehen auch beim Kampf um Macht Kosten, die unter Umständen den Kommunikationskosten entsprechen können. Zur Kooperation bedarf es aber zusätzlich der gegenseitigen Gewißheit um den Willen zur Zusammenarbeit des jeweils anderen, die der Einzelne in der Regel nicht hat (vgl. dazu das spieltheoretische *Gefangenendilemma*-Modell). Daher erscheinen die auch ohne Kooperation erreichbaren Ziele *Macht* und *Einfluß* dem Einzelnen attraktiver.

Das menschliche Streben nach Macht und Besitz hat aber noch tieferliegende Gründe. Sie werden deutlich, wenn man „Besitz“ vor allem mit *materiellen Wirtschaftsgütern* in Verbindung bringt. Sie dienen ihrem Ursprung nach der *Sicherung der menschlichen Existenz* (Lebensmittel, Kleidung, Wohnraum). Wirtschaftliche Sicherheit wird aber am Besten durch die Aneignung individueller Macht oder durch Kleingruppenmacht gewährleistet.

Die Entscheidung für die Ziele Besitz, Macht und Einfluß kann also als durchaus rational angesehen werden, wenn man nicht der gemeinsamen Sicherheit und Zufriedenheit einen höheren Wert *per se* zuordnet. Es dient somit nicht nur als Suchtmittel.

## 2. Der „kurzsichtige“ Mensch

Auch die Annahme, daß sich umweltgerechtes Verhalten im Rahmen der „Macht/Besitz/Einfluß“-Orientierung nicht „rechnet“ ist prinzipiell sicherlich richtig.

Bei der Frage, *warum* dies so ist, erscheint uns aber ein Aspekt von entscheidender Bedeutung, der bei Bauriedl nicht erwähnt wird, nämlich die *zeitliche* Präferenz.

Greifen wir an dieser Stelle noch einmal den Begriff des „Besitzes“ auf und dehnen ihn auf immateriell-abstrakte Werte aus. Dann lassen sich auch Werte wie Gesundheit oder das Lebens an sich als „Besitz“ betrachten. Damit ginge es bei der heute anstehenden Verhaltensentscheidung im weitesten Sinne auch um eine Frage des Besitzes. Fraglich ist, ob man den relativ sicheren Besitz materiellen Reichtums in der Gegenwart bzw. nahen Zukunft höher bewertet, als die Aussicht auf den „Besitz“ eines gesunden Lebens in einer möglicherweise fernen, ungewissen Zukunft. Bei dieser Abwägung scheinen sich die meisten Menschen für den kurzfristig sicheren Besitz zu entscheiden, nach dem Prinzip: „Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach!“

Daß der Mensch zu solch „kurzsichtigem“ Denken neigt, läßt sich mit seinem evolutionär entstandenen „Erkenntnisapparat“ erklären. Wie Vertreter der „Evolutionären Erkenntnistheorie“ (u.a. Mohr 1987; Wuketits 1984) aufgezeigt haben, war es für den Menschen zur Zeit der Herausbildung seines noch heute aktiven Wahrnehmungsapparates, im Präneolithikum, notwendig, unter Berücksichtigung ausschließlich kurzfristig zu erwartender Ereignisse schnelle Entscheidungen zu treffen. Es war nicht notwendig, über möglicherweise langfristig eintretende Ereignisse nachzudenken oder gar das eigene Handeln daran auszurichten. Dies hätte die eigenen Überlebenschancen eher verringert. Aber auch in der Philosophie wurde das Phänomen der menschlichen *Kurzsichtigkeit* schon früh erkannt (vgl. dazu David Hume 1972).

Übertragen auf die Umweltproblematik hat diese eingeschränkte Wahrnehmung folgenden Effekt: Intellektuell sind wir in der Lage, die großen negativen Folgen unseres Handelns in der Zukunft zumindest abzuschätzen. Dennoch entscheiden wir uns gegen die notwendigen Verhaltensänderungen, die uns in der Gegenwart die Inkaufnahme von - gegenüber den Folgen der Umweltverschmutzung - relativ kleinen Nachteilen (Bequemlichkeit, finanzielle Einbußen) abverlangen. Der gegenwärtige Nachteil erscheint uns in der Perspektive größer, als der tatsächlich größere Nachteil in der Zukunft. *Rational* ist indes auch dieses Verhalten, nur eben *kurzfristig rational*. Um dem Einwand vorzubeugen, dieses Verhalten wäre aber doch in jedem Fall für die Gesamtheit aller Menschen (letztlich wohl aller lebenden Organismen auf dieser Welt) nachteilig und damit irrational, bliebe noch zu ergänzen: *subjektiv* kurzfristig rationales Verhalten (vgl. in diesem Sinne auch Vlek, 1996).

### 3. Das „umgekehrte Trittbrettfahrer-Verhalten“

Selbst Menschen, die die langfristige Schädlichkeit ihres Verhaltens für sich und andere eingesehen haben, handeln oft nicht danach. Warum?

Wie bereits angedeutet, tritt bei jeder Zielumsetzung, zu der es der Kooperation einer Vielzahl von Individuen bedarf, ein weiteres Problem auf: Jedes Individuum muß sich dessen sicher sein, daß auch alle anderen das zu erreichende Ziel als vordringlich ansehen und bereit sind, zur Zielerreichung gegenwärtige Nachteile in Kauf zu nehmen.

Mit diesem Problem haben wir es auch im Hinblick auf umweltgerechtes Verhalten zu tun. Es nützt wenig, wenn nur einige einsichtige Zeitgenossen ihr Verhalten umweltgerecht ändern. Um uns eine reale Chance zu geben, müßte sich daher eine große Zahl von Menschen kurzfristig anders verhalten. Dies wiederum müßte dem Einzelnen bekannt sein.

Aus der Sicht des Individuums tritt nun etwas auf, das wir als „*umgekehrtes Trittbrettfahrer-Syndrom*“ bezeichnen wollen.

Das „Trittbrettfahrer-Verhalten“ (vgl. Olson 1985) oder auch „Tragedy of the commons“ (Hardin 1968) besagt, daß es in Gemeinschaften immer einzelne „Schmarotzer“ gibt, die zwar die Vorteile (gesunde Umwelt) nutzen, die Nachteile (z.B. Umweltgebühren) jedoch nicht in Kauf nehmen bzw. nicht bereit sind, die Kosten für den gemeinschaftlichen Nutzen mitzutragen. Dies ist ihnen nur möglich, da es sich bei den Vorteilen um kollektive Güter handelt, von deren Nutzung niemand ausgeschlossen werden kann. Ein solches Verhalten lohnt sich für sie nur solange, wie sich ausreichend viele derart verhalten, daß die Erhaltung des gewünschten Gutes nicht in Frage steht.

Hier stellt sich die Situation für den Einzelnen „umgekehrt“ dar. Eben weil er *nicht* davon ausgehen kann, daß sich die meisten seiner Mitmenschen umweltgerecht verhalten werden, ist es für ihn kurzfristig rational nicht sinnvoll, als - womöglich - Einziger die gegenwärtigen Nachteile umweltgerechten Verhaltens in Kauf zu nehmen. Genaugenommen ist es sogar objektiv sinnlos, denn es ändert am Ergebnis der Umweltkatastrophe in der Tat nichts, wenn nur Einzelne ihr Verhalten ändern.

#### 4. *Das Konzept des „Evolutionären Egoismus“*

Fassen wir unsere bisherigen Antworten auf die Frage, warum der Mensch sein Verhalten nicht ändert, noch einmal zusammen:

Seine Orientierung auf Macht und Besitz resultiert aus dem Wunsch nach Sicherung seiner Existenz, die sich leichter in Konkurrenz zu anderen als in Kooperation mit anderen erreichen läßt. Im Rahmen dieser Orientierung bringt umweltgerechtes Verhalten kurzfristig subjektiv gesehen mehr Nach- als Vorteile mit sich. Auch die Menschen, die sich der langfristig-kollektiven Schädlichkeit ihres Verhaltens bewußt sind, werden sich nicht ändern, solange sie nicht sicher sind, daß die meisten anderen mitziehen.

Grundlegendes Charakteristikum dieser Orientierungen ist die Ausrichtung auf den individuellen Vorteil auch gegen andere. Wir verbinden daher die genannten Elemente zu einem Gesamtkonzept, das wir als „*Evolutionären Egoismus*“ bezeichnen. Der Konzept-Begriff weist aus, daß es sich dabei nicht um „egoistische“ Verhaltensweisen im engeren Sinn han-

delt, sondern um eine Vielzahl von Elementen, die - zumindest zum Zeitpunkt ihrer Entstehung - einen (Überlebens-)Vorteil für das Individuum mit sich brachten.

Daraus geht bereits hervor, daß wir von einer evolutionären Entstehung dieser Verhaltensweisen und Denkmuster ausgehen. Evolutionär heißt in diesem Zusammenhang nicht nur „in einem Entwicklungsprozeß“, sondern soll vielmehr auf die prähistorische Entstehung der wesentlichen Elemente hindeuten. Aufgrund der Entwicklung des Menschen aus höheren Primaten kann man davon ausgehen, daß sich auch bei ihm überlebensdienliche Verhaltensweisen im Laufe seiner biologischen und sozialen Evolution herausgebildet haben und stammesgeschichtlich (phylogenetisch) verankert wurden (Eibl-Eibesfeld 1994). Statt von *evolutionärem* könnte man also auch von *phylogenetischem* Egoismus sprechen.

Der Kern des Strebens nach Besitz materieller Güter ist das Bedürfnis des Menschen, sich durch Beschaffung von Nahrungsmitteln, Bekleidung, Wohnraum etc. eine möglichst gute Überlebens- und Fortpflanzungsbasis zu schaffen. Da diese Ressourcen knapp sind, konkurriert er mit seinesgleichen und anderen Lebewesen. Seine Verhaltensweisen sind ihrem Grundsatz nach zunächst *egoistisch*, also auf das *eigene* Überleben ausgerichtet. Danach hat derjenige die bessere Überlebenschance, der im Vergleich zu seinen Konkurrenten möglichst viele Ressourcen an sich bindet. Dies kann er am besten, wenn er sich Macht über andere verschafft, die er dann nach eigenem Ermessen von den Ressourcen ausschließen oder sie ihnen zuteilen kann. Kooperation kann zwar ebenfalls zu einer Sicherung der Ressourcen führen, beinhaltet aber immer auch ein Teilen der Ressourcen, was für das individuelle Überleben nachteilig sein kann. Im Zuge des evolutionären Egoismus sind daher auch die Orientierung auf Kleingruppen, die ausgeprägte Bereitschaft zu innerartlicher Aggression und die Wahrnehmung der Natur als übermächtigen „Feind“, gegen den es sich durchzusetzen gelte, entstanden. Diese Eigenschaften haben sich nicht nur in der frühen Menschheitsgeschichte, sondern noch bis vor einem guten Jahrhundert als individuell(!) überlebensdienlich, zumindest aber nicht schädlich erwiesen, so daß wir immer noch von ihnen „geleitet“ werden.

Allgemeiner gefaßt läßt sich das Verhalten der meisten Menschen als an hedonistischen Nützlichkeitsüberlegungen orientiert bezeichnen, geleitet vom vernünftig reflektierten Eigeninteresse. Dieses Eigeninteresse ist aufgrund seiner *evolutionären* Entstehung auch heute noch „kurzfristig“ ausgerichtet. Ansonsten wäre es kaum verständlich, warum der Mensch mit seinem umweltschädigenden Verhalten langfristig seinen eigenen Interessen zuwiderhandelt.

Die evolutionäre Entstehung bedeutet freilich nicht, daß diese Eigenschaften *unveränderlich* sind, und ausnahmslos jeden Menschen leiten. Es gibt durchaus Ausnahmen von diesem Prinzip: Idealisten und Fanatiker. Sie sind mithin sogar bereit, ihr eigenes Leben im Dienst einer von ihnen so aufgefaßten „höheren Sache“ zu opfern.

Wie bereits erwähnt, ist der von uns verwandte Begriff des Egoismus nicht auf egoistische Verhaltensweisen im engeren Sinn beschränkt. Folge eines im Kern egoistischen „Kosten-Nutzen-Kalküls“ kann durchaus auch scheinbar altruistisches Verhalten sein - in den in der Soziobiologie bekannten Formen des „reziproken“ bzw. „nepotistischen“ Altruismus (Volland 1993). Reziproker Altruismus besagt, daß der Einzelne sich dann „selbstlos“ verhält, wenn er davon ausgehen kann, daß ihm dieser selbstlose Einsatz von seinem Gegenüber entsprechend vergolten wird. Nepotistischer Altruismus ist die Form des selbstlosen Verhaltens insbesondere zwischen Kindern und Eltern - ebenso, in abgeschwächter Form, zwischen Verwandten -, auch wenn dieses Verhalten keinen ersichtlichen Nutzen für das Individuum hat. Dawkins erklärt dies mit der Absicht, genetisch Verwandte zu unterstützen (Dawkins 1994, ähnlich Wickler/Seibt 1977).

## 5. *Ausblick*

Die für die Zukunft des Menschen und wohl auch der Welt entscheidende Frage lautet also: Läßt sich dieser evolutionäre Egoismus überwinden? Wenn ja, in welcher Form?

Die Gründe, die unseres Erachtens *gegen* eine erfolgreiche Änderung sprechen, liegen im Zusammenspiel der verschiedenen Komponenten. Wir wollen das am Beispiel der von Bauriedl geforderten Änderung der Rahmenbedingungen deutlich machen.

Aus dem Ansatzpunkt der Rahmenbedingungen geht hervor, daß Bauriedl eine Änderung der grundlegenden Orientierung - weg von Macht, Besitz und Einfluß hin zu kollektiven Werten - für nicht realistisch hält. Dieser Ansicht schließen wir uns an.

Daß es zwar im Einzelfall möglich ist, unserem „stammesgeschichtlichen Imperativ“ zuwiderzuhandeln, wissen wir nicht zuletzt angesichts historisch und gegenwärtig immer wieder in Erscheinung tretender Idealisten (wie z.B. Gandhi). Wir halten es jedoch für sehr unwahrscheinlich, daß die notwendige gleichzeitige Verhaltensänderung einer *breiten Mehrheit* überall auf der Welt ohne regulative (Zwangs-)Maßnahmen eintritt - Stichwort: Umgekehrtes Trittbrettfahrer-Verhalten! Dies ist angesichts historischer und gegenwärtiger gesellschaftlicher Erfahrungen nicht zu erwarten. Wer aber sollte andererseits die notwendigen Maßnahmen - mithin also die Änderung der Rahmenbedingungen - vornehmen? Von den „Macht-Süchtigen“ und egoistisch-gewinnorientierten, die nicht nur zahlenmäßig unsere und viele andere Gesellschaften dominieren, sondern auch noch an den „Schalthebeln der Macht“ sitzen, ist dies wohl nicht zu erwarten. Daß die wenigen Idealisten oder genauer gesagt, diejenigen, die sich aus den „Klauen“ des evolutionären Egoismus befreien konnten, dazu ausreichen, scheint angesichts der Wahlergebnisse für ökologisch ausgerichtete Parteien in der ganzen Welt eher unwahrscheinlich. Und eine „Öko-Diktatur“ kann wohl angesichts der unabsehbaren „Nebenfolgen“ niemand ernsthaft fordern.

Ist deshalb nun nichts mehr zu machen? Sollten wir die Hände in den Schoß legen oder gar aus durchaus verständlichem Schrecken über die düsteren Aussichten unserer Art Selbstmord begehen?

Wie Thea Bauriedl kommen auch wir - trotz unserer deutlich pessimistischeren Sicht - zur Antwort: Nein! Allerdings weniger aus begründeter Hoffnung auf eine tatsächlich eintretende „Kehrtwende“ der meisten Menschen.

Wir schlagen hier eher eine Art Dualismus zwischen der objektiven Erkenntnis, daß es für die Welt voraussichtlich keine Rettung mehr geben kann, und dem subjektiv-pragmatischen Engagement für eben diese Rettung vor. Dieser Dualismus muß nicht nur dem Wissenschaftler abgefordert werden, der wohl kaum optimistisch in die Zukunft sehen kann, ohne dabei die wissenschaftliche Redlichkeit sträflich zu verletzen. Auch für den einzelnen engagierten Umweltschützer ist diese Einstellung notwendig - will er nicht am Ende Gefahr laufen, aus Enttäuschung über seinen wahrscheinlich „sinnlosen“ Einsatz zu verzweifeln.

„Sinnlos“ setzen wir bewußt in Anführungszeichen. Denn Sinn macht sein Handeln sehr wohl - zumindest zur zufriedenen Gestaltung seines eigenen, individuellen Lebens. Der verantwortungsbewußte Mensch fühlt sich ja - im Gegensatz zum kurzfristig denkenden Egoisten - geradezu innerlich gedrängt, ein umweltfreundliches Verhalten an den Tag zu legen und seine Mitmenschen zu einem ebensolchen zu bewegen. So ist es für seine seelische Gesundheit von eminenter Bedeutung, diesem Bedürfnis zu folgen.

Daß eine solche Geisteshaltung nicht so ungewöhnlich und schwierig ist, wie sie auf den ersten Blick scheint, zeigt ein Beispiel, das wohl die meisten von uns geradezu tagtäglich praktizieren. Gemeint ist damit der Dualismus zwischen der völlig unzweifelhaften Todesgewißheit und dem Wunsch, so gut und intensiv zu leben, wie nur möglich. Wir helfen uns aus diesem Dilemma eben so, wie wir es im Falle des zumindest sehr wahrscheinlichen Menschheitstodes tun können: indem wir unseren Tod meistens verdrängen, ohne in unserem Bestreben nach einem glücklichen Leben nachzulassen. In beiden Fällen verfolgen wir also - meist unbewußt - die Philosophie des „als ob“ im Sinne Hans Vaihingers (Vaihinger 1927). Wir verhalten uns so, „als ob“ unsere Tage nicht schon gezählt wären!

### *Literaturverzeichnis*

- Bauriedl, Thea*: Wann ändern Menschen ihr Verhalten, in: Jahrbuch Ökologie 1996, hrsg. von Günter Altner u.a., München 1995, S.11-17  
*Eibl-Eibesfeld, Irenäus*, Wider die Mißtrauensgesellschaft. Streitschrift für eine bessere Zukunft, München 1994  
*Dawkins, Richard*, Das egoistische Gen, Heidelberg 1994, ergänzte und überarbeitete Neuauflage

- Hardin, Garret*, The tragedy of the commons, in: Science 162/1968, S.1243-1248
- Hume, David*, Ein Traktat über die menschliche Natur, Buch II und III, Hamburg 1972, S.283-288
- Mohr, Hans*, Natur und Moral. Ethik in der Biologie, in: Dimensionen der modernen Biologie, Band 4 Darmstadt 1987
- Olson, Mancur*, Die Logik des Kollektiven Handelns, Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen, Tübingen 1985
- Vaihinger, Hans*, Die Philosophie des „Als ob“, Berlin 1927
- Vlek, Charles A.J.*, Globale Umweltveränderungen - Technische oder soziale Lösungen?, in: Jahrbuch Ökologie 1996, S.193-199
- Voland, Eckart*, Grundriß der Soziobiologie, Stuttgart/Jena 1993
- Wickler, Wolfgang/Seibt, Uta*, Das Prinzip Eigennutz. Ursachen und Konsequenzen sozialen Verhaltens, München 1981
- Wuketits, Franz M.*, Evolution, Erkenntnis, Ethik. Folgerungen aus der modernen Biologie, Darmstadt 1984